

Palästina-Projekt 2009

Kunst im sozialen Brennpunkt: Schauplatz Naher Osten

Kunstaktionen in einem Land zu starten, in dem häufig genug die Waffen sprechen, ist auf den ersten Blick ein Abenteuer. Meldungen über Selbstmordattentate, militärische Auseinandersetzungen, aussichtslose Verhandlungen zwischen den israelischen und palästinensischen Konfliktpartnern, den Bau der Mauer mit unzähligen Checkpoints prägen das Bild, das man in Europa von einem der größten Brandherde der Erde hat.

Und das ist symptomatisch: Straßenschilder sind in Israel in drei Sprachen und drei Schriften anzutreffen, auf Hebräisch, Arabisch und Lateinisch: Hier prallen tatsächlich drei Welten aufeinander.

Das ist der Schauplatz auf dem in den ersten beiden Oktoberwochen ein interdisziplinäres, interkulturelles und partizipatorisches Kunstprojekt stattgefunden hat. In Beit Jala, zwei Kilometer von dem geschichtsträchtigen Bethlehem entfernt, gibt es die Abrahams Herberge als Begegnungsstätte der drei monotheistischen Religionen, an die ein Jungenheim für Sozialwaisen im Alter von 6 bis 18 Jahren angeschlossen ist. Dort haben Studierende von vier verschiedenen Hochschulen aus der BRD zusammen mit palästinensischen Kindern und Jugendlichen Kunst gemacht. Zu zehn Malerei-StudentenInnen der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft waren drei Musikpädagogik-Studenten aus Detmold gestoßen, eine Bildhauerin der Kunstakademie Dresden und zwei Studierende der Bauhaus-Uni Weimar als Filmteam. Die künstlerische Gesamtleitung hatte Ulrika Eller-Rüter, die Chorarbeit wurde von Friedemann Geisler als Gastdozent übernommen.

Ziel des Projekts war es, über die verschiedenen künstlerischen Medien als friedensbildende Maßnahme eine interkulturelle Brücke zu schlagen und mit den Jungen des Heims den eigenen Lebensraum aktiv umzugestalten. Die Studierenden waren dazu eingeladen, ihre eigenen Ideen im Rahmen eines künstlerischen Gesamtkonzepts der Situation entsprechend einzubringen. Die Kommunikation erfolgte zum Teil über simultane Übersetzung ins Deutsche oder Englische, nonverbal über die Kunst oder „mit Händen und Füßen“.

Für die 32 Jungen gab es unterschiedliche künstlerische Projekte: Die Ausgangsbasis bildete eine gemeinsame Chorarbeit mit allen Beteiligten, in der durch rhythmische Übungen und mehrstimmiges Singen ein Begegnungsraum entstand. Mit viel Energie stiegen die Jungen vor allem in die Klatschübungen ein. Beim Chorsingen wurde es deutlich, orientalische Ohren hören anders, wir befinden uns in einem ganz anderen Kulturkreis, in welchem die europäische Terz eigentlich nicht bekannt ist. Doch nach und nach setzten sich die Melodien eines englischen und lateinischen Kanons, eines griechischorthodoxen Chorsatzes durch und wurden ohne Rücksicht auf die Intonation lauthals mitgeschmettert.

Großen Zuspruch fand auch das von Eveline Mürlebach geleitete Improvisationstheater. Alle Kinder hatten ihre Rolle in der „Geschichte vom König und der Schlange“ und arbeiteten konzentriert und begeistert mit bis sie ihren Part in der Gesamtchoreografie beherrschten. So residierte der übergewichtige und verhaltensauffällige Mohammed schließlich sehr majestätisch als goldgieriger König, „Äffchen“ hüpfen behände durch den Raum und „Wasserungeheuer“ schwebten grazil zur Musik. Die Studierenden aus Detmold hatten mit einer kleinen Gruppe von Jungen Bodypercussion gemacht und klangmalerische Einlagen als Hintergrundmusik für die Theateraufführung ausgearbeitet.

Ein besonderes Highlight war ein orientalischer Volkstanz, den drei Jungen aus eigener Initiative zur Krönung der Inszenierung präsentierten.

Da die Jungen durch ihren Schulbesuch nur zu bestimmten Zeiten im Heim waren, fanden die Projekte innerhalb von 4 bis 5 Tagen statt und waren zeitlich eingeschränkt. Neben Musik und

Theater gab es in kleinen Gruppen Angebote für bildkünstlerische Arbeit, aus der Produkte zur Verschönerung der kargen und unpersönlichen Schlafräume, Flure, des Treppenhauses und der Kantine hervorgehen sollten. Bei den ersten spielerischen Übungen fiel bereits auf, wie wenig die Jungen geübt waren, wo ihre Schwierigkeiten lagen. Manche hatten eine sehr begrenzte Konzentrationsfähigkeit. Da waren die Studierenden gefordert, individuell auf den einzelnen einzugehen und ihn geduldig und konsequent in der Arbeit zu unterstützen. Der Prozess wurde wichtiger als das Ergebnis. Von den Erziehern erfuhren wir von den harten Schicksalen der Jungen. Viele sind Trennungskinder, ein Junge ist in Jerusalem auf der Straße verwaist, ein weiterer hatte als Vierjähriger den Mord an der eigenen Mutter miterlebt. Familien werden auch durch den Mauerbau in Not gestürzt, weil die Väter plötzlich die Arbeit verlieren und nicht mehr über die Grenze dürfen. Für jeden Jungen ist der Aufenthalt im Heim, in welchem es ein regelmäßiges Essen, Hausaufgabenhilfe und eine herzliche, wenn auch strenge Betreuung gibt, immer noch die beste Alternative für seine Zukunft. In allen Gruppen entstanden kunterbunte geschriebene und gemalte Namensschilder als persönliche Signatur für die Spinte, T-Shirts mit dem eigenen Namenszug in arabischer oder lateinischer Schrift. Auch hier die Realität einer anderen Kultur. Je stringenter die Aufgaben für die Jungen umrissen waren, desto emsiger und konzentrierter stiegen sie ein. Die Technik des Linoldrucks bot eine gute Möglichkeit, handwerkliche Geschicklichkeit zu üben und die meisten Jungen nahmen diese Herausforderung begeistert an, auch wenn es ihnen nicht leicht fiel. Die Geschichte des Improvisationstheaters bot Stoff für Illustrationen, die auf Leinwand mit Acrylfarben entstanden. Mit groben Pinselstrichen wurden einfache Figuren hingemalt, die Farben oftmals bis zu dunklen Einheitstönen verschmiert. Die Ergebnisse nähten die Studierenden in orientalischer Tradition zu Wandteppichen zusammen, die später das Treppenhaus zierten.

Und das fiel insgesamt in der Arbeit auf: die große Freude am Tun, die Dankbarkeit der Jungen für die individuelle Zuwendung, die menschliche Wärme, die zwischen den Jungen und den Studierenden im gemeinsamen künstlerischen Tun entstanden war. Die Kunst war ein Türöffner, eine Brücke zur Begegnung. Schauspiel, Musik und Malerei bzw. Grafik hatten die Kinder und Jugendlichen in unterschiedlichen Registern angesprochen, ja geradezu ergriffen und „archäologische Schichten“ ihres Wesens sichtbar gemacht.

Und das bleibt offen und Aufgabe für ein weiteres Projekt:

Im Hinblick auf die Räumlichkeiten eine konsequente Umgestaltung des Jungenheims durch ein Farbkonzept für die Wände und im Außenbereich den Umbau des Spielplatzes als Erlebnisraum.

Für die künstlerische Praxis eine differenzierte und systematische Grundlagenarbeit in Malerei, Musik, Schauspiel, ein intensives Üben an den Fähigkeiten, denn in den Jungen schlummern noch unentdeckte Talente.

Die Arbeit in den unterschiedlichen künstlerischen Projekten mündete in eine öffentliche Präsentation und Aufführung, zu der sogar der Bürgermeister von Beit Jala erschienen war. Der Hausherr und Pfarrer Jadalla Shihadeh bedankte sich herzlich bei den Akteuren und sprach gleich eine Einladung für ein Folgeprojekt aus. Als Zeichen der Gastfreundschaft wurden alle Besucher und Mitwirkenden zu einem Festessen eingeladen.

Die Ausstrahlung, die das Projekt gehabt haben muss, zeigte sich nicht zuletzt bei der Verabschiedung von den Jungen in der großen Runde. Das geht unter die Haut, wenn sich auf einmal kleinere Kinder zu Wort melden, um ihren großen Dank auszusprechen und zu bitten, dass man unbedingt wiederkommen möge. Soviel Aufmerksamkeit für den Einzelnen und soviel „Nestwärme“ hat es in dem Jungenheim zuvor wohl noch nicht gegeben, immerhin leben hier Kinder und Jugendliche, die ohne Mutter und Vater auskommen müssen. In der Reflexionsrunde mit den Erziehern kam schließlich zur Sprache, dass manche Jungen wegen des Abschieds weinten.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals den Schauplatz des Geschehens: wir sind in einer palästinensischen Zone, die durch Checkpoints und eine 8-9 m hohe Mauer von israelischen Siedlungen getrennt ist. Bei der Grenzüberschreitung macht das mit offenen MGs bewaffnete israelische Militär regelmäßig Passkontrollen. Für uns ist das kein Problem. Ein Palästinenser kann hingegen nicht ohne Genehmigung in israelisches Gebiet einreisen. Man darf nicht spontan wie von Köln nach Bonn fahren.

Wir sind zugleich einen Steinwurf von Bethlehem entfernt, der Geburtsstätte von Christi Geburt, eine halbe Stunde Busfahrt von Jerusalem. Eine Parallelwelt: Die Wirklichkeit des Nahostkonflikts, die Realität der islamischen, jüdischen, christlichen Kultur. Durch Exkursionen sollen diese Dimensionen erschlossen werden:

Besuch im Abrahamszelt im Flüchtlingslager Dheisha Camp bei Bethlehem: Hier leben etwa 12.000 Palästinenser, die 1967 von den Israelis vertrieben wurden und seitdem auf die Rückkehr in ihre Dörfer warten. Eine „geschlossene Gesellschaft“, die von der UN notdürftig versorgt wird. Armut, Arbeitslosigkeit und eine hohe Jugendkriminalität bestimmen den Alltag. Mitten in einer Reihe von verfallenen Häusern und Müll befindet sich das Abrahamszelt als Treffpunkt für Kinder und Jugendliche. Diese bekommen hier ein warmes Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung und gelegentlich Angebote für Spiel und Sport. Dort treffen wir auf eine große Gruppe von wild tobenden Kindern, größtenteils im Kindergartenalter, die unbefangen auf uns zu kommen und begeistert auf Klatschspiele reagieren. Wie bei einer Demo fallen sie in Sprechchöre ein. Nach dem Essen versuchen wir uns zwischen sie zu setzen und wie Steine in der Brandung einfach zum Malen, Basteln anzuregen, indem wir mit einer Aktion beginnen und sie zum Nachahmen anregen. Sie genießen den persönlichen Kontakt und steigen zum großen Teil für Momente ein. Insgesamt überwiegt der Bewegungsdrang, Arbeitskonstellationen entstehen und lösen sich im Durcheinander und Lärm wieder auf. Wie im Rausch ist am Schluss alles Material wie vom Erdboden verschluckt. Ein eindrückliches Erlebnis in vielerlei Hinsicht. Das wäre ein wichtiger Auftrag, hier gezielt und regelmäßig künstlerisch zu arbeiten.

Kunstaktion an der Mauer: Die hohe Betonmauer in Bethlehem fordert zu künstlerischen Aktionen heraus. Sie ist über weite Strecken hinweg bereits bunt bemalt, beschriftet, beklebt. Sogar namhafte Künstler wie Banksy sind daran aktiv gewesen und haben gegen den ideologischen Wahnsinn auf ihre Weise protestiert. Was passt zu unserem Kunstprojekt? Wir entscheiden uns ziemlich einmütig für eine Schweigeaktion: alle 17 Mitwirkende des Projektes sitzen in einer akkuraten Linie mit dem Gesicht zur Betonwand gekehrt unter einer großen Kamelillustration und lösen in sieben Minuten Schweigen die Mauer gedanklich in ihrer Existenz auf. Danach beginnen individuelle Aktivitäten: Ulrika Eller-Rüter besprüht eine vor der Mauer abgestellte Mülltonne in neonpink mit „www“, Davidstern, Kreuz und Mondsichel als Zeichen der Weltreligionen, steigt in die Mülltonne und verliest die berühmte „Ringparabel“ aus „Nathan dem Weisen“ von Lessing.



Parallel beginnt der Muezzin zu singen. Die Detmolder Musiker und Elke Grunewald fertigen aus Zeitungsresten „Kvitellchen“ und stecken sie à la Klagemauer in die Fugen der Betonwand, Anna Schapiro und Ruth Gerresheim machen eine „Stopmotion-Aktion“ gegen die Gewalt, Simone Albert und Eveline Mürlebach malen Hühner und Eier als Anspielung auf die soziale und politische Hackordnung. Der Protest gegen die Unmenschlichkeit wird außerdem ansichtig in dem Bild von Stefan Stark, das einen weinenden Junge mit Hund und einen dunklen Mann im Hintergrund zeigt. Soraya Poosch und Annika Morsch stellen klagende Menschen hüben und drüben der Mauer dar, Gabriela Vecerek malt einen Gebetsteppich, Johanna Hendel weist in Text und Bild auf den einen Puls der Menschheit hin. und der „call for humanity“ von Anna Schapiro taucht in nüchternen Schriftzügen rhythmisch an weiten Abschnitten der Mauer immer wieder auf. Hier haben wir mit unserer spontanen Aktion Zeichen gesetzt. Das tut gut.

Die Exkursionen nach Bethlehem und Jerusalem lassen uns tief in die anderen Kulturen eintauchen, das bunte Ineinander und Gegeneinander von Christentum, Judentum, Islam. Vom Basar direkt in die baufällige, wenig imposante Geburtskirche mit ihren orthodoxen, katholischen Raumabschnitten verschiedener Couleur. Das soll also der Ort sein, an dem „Weihnachten“ passiert sein muss. Das ist so anders als es in der abendländischen Bildtradition dargestellt wird, so jenseits der Romantik von „Ihr Kinderlein kommet“. In Jerusalem wie in einem Maulwurfhügel die engen Gassen der Basare, die das arabische, armenische, jüdische und christliche Viertel miteinander verbinden. Ein buntes Treiben von Muslimen, orthodoxen und ultraorthodoxen Juden, Touristen, Christen aus aller Welt, Nonnen, Mönchen usw. Dazwischen an besonderen Knotenpunkten immer wieder bewaffnete Soldaten. Die „Via dolorosa“ führt direkt durch den arabischen Basar mit herrlichen Gewürzen, Stoffen, Souvenirs, Teppichen, Schmuck und Accessoires. Man kann sich ein Kreuz mieten und die Leidensstationen Christi, die meist sogar mit einer Kapelle markiert sind, singend abschreiten. Plötzlich steht man vor der Grabeskirche, die unmittelbar in die Architektur der Umgebung eingefasst ist. Auch dieser Bau ist verfallen, immerhin gehen seine Grundmauern auf Konstantin den Großen zurück. In der dämmrigen Kirche findet man sich beim ersten Besuch auch wegen der vielen verschiedenen Raumzonen und vielen Menschen kaum zurecht. Die Orte von Kreuzigung und Grablegung sind hier architektonisch im Lauf der Geschichte zusammengefasst und sechs verschiedenen christlichen Konfessionen in einzelnen Kapellen zugeordnet worden. Da ist vorne an gleich der Salbungstein, auf den die orthodoxen Christen betend ihre Stirn neigen, links befindet sich Golgatha, der Stein der Schädelstätte hinter Panzerglas, auf der Galerie der griechisch-orthodoxe Kreuzigungsalter mit dem Felsen darunter, unter der großen Kuppel das Heilige Grab und die Engelskapelle. Hier muss man lange anstehen, ehe man zu zweit für wenige Minuten in den goldglänzenden von Kerzen erleuchteten kleinen Raum mit der Grabbank eintreten darf. Im Chorumgang die vielen Einzelkapellen, im Hauptschiff der „Nabel der Welt“. Welch ein Ort in der Vorstellung und in der Wirklichkeit!

Nur ein paar Schritte weiter geht es zur Klagemauer, dem wichtigsten Heiligtum der Juden. dem letzten Überbleibsel des salomonischen Tempels, darüber prangt, aus der Ferne sichtbar, der Felsendom mit seiner wunderschönen Goldkuppel und die große Al-Aqsa-Moschee: neben Mekka und Medina das größte Heiligtum des Islam. Vor der Klagemauer, zu der man wieder nur durch einen Sicherheitscheck kommt, spielt sich schon farblich ein ganz anderes Leben ab. Es wimmelt von orthodoxen und ultraorthodoxen Juden im schwarzem Gebetsmantel, Schläfenlocken, Kippa, Melone oder bei den Chassidim Pelzmütze. Schon die kleinen Jungs sind wie Erwachsene gekleidet. Mütter und Töchter ebenfalls in Schwarz, Weiß in altmodischen knielangen Röcken, die Frauen oftmals mit Perücken. Zehnköpfige Familien sind kein seltener Anblick. Schnellen Schrittes sind sie samt Kinderwagen zur Klagemauer

unterwegs, um streng nach Männern und Frauen getrennt, Kvitellchen in die Mauerritzen zu stecken und aus der Thora zu rezitieren.

Der Aufstieg zum Tempelberg wird besonders streng vom Militär überwacht und ist nur vormittags möglich, der Besuch der Moschee und des Felsendoms zugunsten der Gläubigen nicht für Touristen erlaubt. Die Präsenz des Islams ist jedoch nicht nur visuell durch die vielen Muslime gegeben, sondern auch akustisch durch das Konzert der Muezzine fünfmal am Tag. Das ist also die viel besungene und beklagte Stadt Jerusalem, in der scheinbar die Religionen friedlich koexistieren. Welche Mauern durch Ideologien entstehen können!

Die Exkursion nach Massada, Jericho und das Tote Meer führte uns nicht nur zu der ältesten durchgängig besiedelten Stadt der Menschheit, sondern auch zum tiefsten und totesten Punkt der Erde. Wir befanden uns also auch geografisch an einem besonderen Ort. Das Bad im Toten Meer ist ein Erlebnis nicht nur durch den starken Auftrieb, die scheinbare Aufhebung der Schwerkraft.

Summa summarum eine exquisite Mischung aus Kulturreise, künstlerischer und sozialer Aktivität mit politischer Dimension.

Zum Glück gibt es das Filmteam aus Weimar, das die vielen Eindrücke und sämtliche Phasen des Projekts in akribischer Genauigkeit festgehalten hat und daraus einen Dokumentationsfilm erstellen wird.

Ulrika Eller-Rüter